

## Der Junge und die Taube

»Paare« in der Berliner Galerie Gesellschaft

Zwei Menschen, zwei Tiere, zwei Alte, zwei Junge, zwei Musizierende, zwei Stille, zwei Torsi und zwei vom Paradies Träumende: Die Ausstellung »Paare« in der Galerie Gesellschaft in Berlin-Mitte widmet sich dem Duothema. Nur wenige Tage ist sie zu sehen, bis zur geselligen Finissage am 6. Dezember. In dieser kurzen Zeit wird das geballte Glück zu zweit im Quickie seine Kraft entfalten. Und den Besuchern Mitteilungen machen: über Krieg und Frieden in den Beziehungen.

Zwei zottelige Bären toben da in Bronze herum, sie könnten auch auf einem Schreibtisch stehen. Anna Franziska Schwarzbach schuf den »Bärenklau (35 Jahre Deutsche Einheit)« schon 1991. Wenn man verkniffen auf die Sache schaut, kommt sie einem wie ein Kampf vor. Liegt das eine Tier nicht schon am Boden? Oder ist es die Bärin, die lockend ihre Untertänigkeit nur heuchelt? Sind es gar Bärenbrüder, die die deutsche Einheit längst hinter sich ließen und jetzt spielerisch alles neu verhandeln? Wunderschön ist erlaubt, denn Träume machen die Zweisamkeit ohnehin erst groß und mächtig.

Wie die utopisch inspirierten Träume vom Paradies, die Thomas J. Richter mit dem in Öl gemalten »Brunnen der Liebe« sowie einem Pendantbild in Szene setzt. Da sprudelt der Jungbrunnen in naivem Blau, Schwäne segeln dahin, Bäume sind ergrünt, Menschen umfassen und küssen sich. Welch eine Reminiszenz des ewigen Sommers, einen imaginären Duft verströmt sie, gerade im Winterhalbjahr. Ungewöhnlich ist das schlanke, hohe Format.

Von Arno Mohr sind feine Zeichnungen da, mit wenigen Strichen transportieren sie viel Atmosphäre. Es wird Gitarre gespielt, ein Pärchen tanzt auf der Straße, wo auch die Hunde sich flirtend beschnuppern. Ein stumm Tischchen eint und trennt zugleich zwei ihr Leben miteinander teilende gute Geister.

Ganz zart haben ein schmaler Junge aus Bronze und eine weiße Taube aus Porzellan zusammengefunden. Der Vogel sitzt dem Heranwachsenden lieb auf der Schulter – o süßer Vogel Jugend – und lässt sich vom geneigten Kopf des Jungen kuscheln. Georg Weise ersann diese rührende Skulptur, die viel erzählt vom tiefen Einverständnis zwischen Mensch und Kreatur.

Fritz Cremer hingegen, mit maßgeblicher Triebkraft, lässt die Menschen nackt im Stehen sich umschlingen. Ohne zeichnerische Beschönigung ist das so poetisch wie dynamisch. Dynamisch sind auch die Portemonnaiegrößen, die man hier brauchen könnte: Bei Preisen ab 280 Euro sind willkommenes Geschenk zum Fest der Liebe dabei.

**Gisela Sonnenburg**

■ »Paare«, bis 6.12., Galerie Gesellschaft, Auguststr. 83, 10117 Berlin

## Mit Davidstern und Kufija

Der nächste Skandal: Costantino Ciervos Ausstellung »Comune. Das Paradox der Ähnlichkeit im Nahostkonflikt« im Potsdamer Fluxus-Museum.

Von Matthias Reichelt

Bei dem Thema wird in Deutschland genauer hingeguckt. Seit dem 16. November ist im privaten Potsdamer Museum Fluxus Plus die Ausstellung »Comune. Das Paradox der Ähnlichkeit im Nahostkonflikt« des italienischen Künstlers Costantino Ciervo zu sehen. Ciervo wurde 1961 in Neapel geboren, studierte dort Ökonomie und Politik und wurde freier Künstler. Später studierte er Philosophie und Kunstwissenschaften in Berlin, wo er mittlerweile seit einigen Jahrzehnten lebt. Seine Karriere begann er als Maler und Zeichner, dann erweiterte er sein Spektrum mit Medienkunst. Der Marxist ist für seine aufwendigen, multimedialen Skulpturen und Installationen bekannt, mit denen er auf ungemein ästhetische Weise die Ursachen von Ausbeutung, Unterdrückung, Krieg, Flucht und Vertreibung thematisiert. Seine Werke finden sich in zahlreichen öffentlichen europäischen Sammlungen, ferner in Korea und bei der Weltbank in den USA. Seit 1997 hat der Betreiber des Museum Fluxus Plus, Heinrich Liman, für dessen Bestände viele Werke Ciervos erworben.

Die gegenwärtige Schau behandelt Aspekte des seit 1948 andauernden Konflikts zwischen Israelis und Palästinensern, dem Ciervo bereits diverse Arbeiten gewidmet hat. In »Palestina« (2002/2011) sind zwei kleine Monitore auf einer sich permanent bewegenden Waage montiert. Auf den Bildschirmen ist der Schauspieler Horst Günter Marx zu sehen, der auf dem einen als Palästinenser und auf dem anderen als Jude erklärt, warum er Anrecht auf das Land habe. Die Ableitungen und Erklärungen gleichen sich. Dennoch weiß Ciervo, dass es einen grundsätzlichen Unterschied zwischen Okkupanten und Okkupierten gibt und dass

den Palästinensern bis heute ein eigener Staat verweigert wird. In der Ausstellung appelliert er, dass »zwei Völker mit eng verflochtenen Wurzeln« zu einer kommunikativen Kooperation finden müssen, anstatt sich aufgrund komplexer ökonomischer und globalstrategischer Interessen aufeinanderherzusetzen zu lassen.

In dem Zyklus von acht Gemälden hat der Künstler Porträts von Palästinensern mit Hilfe von KI in israelische verwandelt und beide Figuren nebeneinander mit Davidstern und Kufija gemalt, um deren Gleichheit aus humanistischer Sicht zu demonstrieren. Kunst soll und muss Denkräume öffnen. Ähnlich intendiert ist Ciervos meisterlich gemaltes Porträt von Anne Frank mit roter Kufija, an einem Tisch mit iPad sitzend. Wie würde sich Anne Frank heute zum Nahostkonflikt positionieren? Wie würde sie sich anlässlich der genozidalen Politik Israels in Gaza verhalten? Würde sie wegen ihres Humanismus, den ihre Tagebücher dokumentieren, wie zahlreiche jüdische Intellektuelle ihre Stimme gegen die israelische Politik erheben?

Bei der Ausstellungseröffnung blieb es dem Kokurator und Geschäftsführer des Museums, Tamás Blénessy, überlassen, ein zweites Paradox hinzuzufügen. Denn er hielt eine explizit prozionistische Rede, was im Publikum die Frage aufwarf, warum er die Ausstellung überhaupt kuratiert hat. Die Zeitung *Potsdamer Neueste Nachrichten*, die zum Berliner *Tagespiegel* gehört, formulierte zuerst einen Antisemitismusverdacht. Umgehend meldete sich der Brandenburger Antisemitismusbeauftragte Andreas Büttner, einst Mitglied der CDU, dann der FDP, heute Die Linke, der etwa für seine Einschätzung bekannt ist, die Anerkennung eines Staates Palästina



Costantino Ciervo: Anne, 2025, Acryl auf Leinwand (138 × 92 cm)

sei »der falscheste Schritt, den man gehen könnte«. Wenig überraschend befand Büttner am 26. November in einer gemeinsamen Presseerklärung mit Evgueni Kutikow, dem Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde der Stadt Potsdam, Ciervos Anne-Frank-Porträt reproduziere »Muster des Post-Schoah- und israelbezogenen Antisemitismus. Sie dienten dazu, Palästinenser zu den »neuen Juden« zu stilisieren – ein historisch unhaltbares Narrativ, das den Terror islamistischer Gruppen überdeckt.« Sie erwarteten von den Verantwortlichen des Museums, »die notwendigen Konsequenzen« zu ziehen und die Ausstellung »entweder grundlegend überarbeiten oder einstellen« zu lassen.

Es verwundert, mit welcher Rigorosität von Menschen, die die Ausstellung nicht einmal gesehen haben, deren Schließung gefordert wird. Eine höchst befremdliche Einlassung, sowohl, was das zugrundeliegende

Antisemitismusverständnis als auch das Verhältnis zur Kunstfreiheit angeht.

Bei diesem wie bei all den anderen »Skandalen« der vergangenen Jahre ist es doch immer dasselbe: Judentum, Israel und Zionismus werden gleichgesetzt. Von Künstlern wird vorab eine Distanzierung von der Hamas verlangt, um allenfalls leichte Kritik an der israelischen Politik vorbringen zu dürfen. Eine Aporie: Wenn die Vorgeschichte des Angriffs vom 7. Oktober 2023 thematisiert wird, ist es »Relativierung« – auf sie zu verweisen, entweder »What-aboutism« oder Legitimierung der Gewalt. Diese falschen Prämissen, die auch Linke übernehmen, beweisen den Erfolg der proisraelischen Propaganda in Deutschland.

■ »Costantino Ciervo: Comune. Das Paradox der Ähnlichkeit im Nahostkonflikt«, museum FLUXUS+, Potsdam, bis 1. Februar 2026

## Mahlich, Christian, Schoß, Lübbert, Damm ■ Jubel der Woche. Von Jegor Jublimov

Am Nikolaustag wird dem Schauspieler und Regisseur Holger Mahlich eine besondere Freude zuteil. Zu seinem 80. Geburtstag gratuliert ihm die Synchronregisseurin der Defa, die ihm vor 75 Jahren seine erste Sprechrolle anvertraute. Es war seine Mutter Irene Mahlich, die im November in Budapest, wo die gebürtige Ungarin heute lebt, ihren 102. Geburtstag feiern konnte.

Auch Holger Mahlichs Vater war beim Film und gab 1965 den Anstoß für die Erfolgsreihe der Defa-Indianerfilme. Hier wurde Holger als Sheriff Pat Patterson in »Spur des Falken« (1968) und »Weiße Wölfe« (1969) zum Publikums- und Kino- und Fernsehstar. Neben seinen mehr als 120 Kino- und Fernsehrollen stand er unter anderem in Potsdam und am Berliner Ensemble, später am Hamburger Thalia-Theater auf der Bühne. Kurz, bevor er 1982 mit seiner Frau in den Westen ging, spielte Mahlich noch einen Ermittler im »Polizeiruf 110« und wirkte bis 2005 in zehn »Tatort«-Folgen mit.

Er ist, wie auch sein Sohn Leonhard, in die Fußstapfen von Mutter bzw. Großmutter getreten und Synchronsprecher.

Als Holger Mahlich 1977 ans Berliner Ensemble kam, war einer der großen Charakterdarsteller des Hauses (unter anderem Peachum in der »Dreigroschenoper«) gerade verstorben. Norbert Christian, der am Freitag 100 Jahre alt geworden wäre, starb schon mit 51 an einer heimtückischen Krankheit. Vor der Kamera war er in erster Linie in Episodenrollen zu sehen, zuletzt in dem norwegischen Film »Dagny«, der zum Teil in Berlin gedreht wurde. Die Arbeit am Mehrteiler »Abschied vom Frieden« nach F. C. Weiskopf, in dem er eine große Rolle hatte, konnte er nicht abschließen. Wegen seines Todes, mussten einige Szenen von Erwin Geschonneck gespielt werden.

Christian war mit seiner sonoren Stimme auch ein gesuchter Sprecher. Gleiches gilt für Gunter Schoß, der am Dienstag seinen 85. Geburtstag beging.

Der Köpenicker wurde Werkzeugmacher mit Ziel Flugzeugbauer, aber im Arbeitertheater der DSF leckte er Blut. Er ließ sich im DFF zum Schauspieler ausbilden und hatte 1964 mit dem Jugendfilm »Egon und das achte Weltwunder« ein vielbeachtetes Debüt. Auch wenn er gelegentlich Defa-Rollen wie in der Anna-Seghers-Adaption »Die Toten bleiben jung« (1968) übernahm, blieb er dem Fernsehen treu, wo er in der Titelrolle der vierteiligen Peter-Edel-Verfilmung »Die Bilder des Zeugen Schattmann« (1972) eine bleibende Leistung bot. Inzwischen ist er aus Serien wie »Rosa Roth«, »Der Landarzt« oder »Tierärztin Dr. Mertens« auch bundesweit bekannt.

Am 1. Dezember vor 80 Jahren wurde in Santiago de Chile, wo er heute wieder lebt, der Autor und Regisseur Orlando Lübbert geboren. Der Sozialist kam als Assistent von Patricio Guzmán zum Film und musste nach dem Militärputsch 1973 aus der Heimat fliehen. Er wurde in Berlin ansässig,

arbeitete unter anderem für die Defa, wo sein Spielfilmdebüt »Der Übergang« entstand. Er war sehr angetan von den gestalterischen Freiheiten, die ihm hier eingeräumt wurden. Sein größter Filmserfolg wurde die 2001 in Santiago gedrehte Kriminalkomödie »Taxi für 3«, die Preise unter anderem in Mexiko, Kuba, Argentinien, Spanien und den USA gewann.

Sie ist Ehrenbürgerin ihrer Geburtsstadt Gotha, aber inzwischen Berliner: Sigrid Damm hat die literarischen Traditionen Thüringens intensiv erforscht. Besonderen Erfolg hatte sie mit ihren Büchern über Goethes Jugendfreund Lenz und Ehefrau Christiane von Goethe. Die Literaturwissenschaftlerin, die in den 1990er Jahren auch in Glasgow, Edinburgh und Hamburg lehrte, veröffentlichte einige ihrer spannendsten Bücher über die freigeistlich emanzipierte Demokratin Caroline Schelling, die Gotha, Jena und Weimar zur Goethezeit aufmischte. Am Sonntag wird ihre geistige Nachfahrin Sigrid Damm 85.